

BAUNETZWOCHE #82

Das Querformat für Architekten. 13. Juni 2008

Special:
SIMON
UNGERS

Montag

Es ist Fußballeuropameisterschaft, und der Arbeitsalltag muss umstrukturiert werden: jeden Tag zwei Vorrundenspiele, das erste schon um 18 Uhr. Am Montag wird eine e-Mail um 18.15 Uhr postwendend automatisch beantwortet: „Leider kann ich während der Vorrunde der Fußballeuropameisterschaft Ihre Anfrage in der Zeit nach 18 Uhr nicht beantworten. Mein Arbeitstag beginnt dafür allerdings eine Stunde früher, daher werde ich alle Mails so schnell wie möglich morgen früh beantworten. Vielen Dank für Ihr Verständnis.“ Der Kollege wurde inzwischen von seiner Geschäftsführung ermahnt: Seitdem ist die automatische Antwort zweisprachig deutsch und englisch (dabei spielen die Engländer gar nicht mit).



Dienstag

Immer noch Fußballeuropameisterschaft, und wer eine Veranstaltung plant, der muss auch den Terminplan des Fußballs kennen. An der UdK Berlin läuft die Vorlesungsreihe „UdK Monday“, veranstaltet vom Lehrstuhl Wiel Arets (Niederlande, derzeit 3 Punkte in Gruppe C). Am Montag, 16. Juni, spricht Christoph Ingenhoven um 19 Uhr und um 20.45 Uhr spielt Deutschland gegen Österreich – daher ist es Sybille Fanelsa aus dem Büro Ingenhoven am Telefon besonders wichtig, dass der Vortrag auf jeden Fall rechtzeitig zu Ende ist. Im Anschluss wird gemeinsam Fußball geguckt. Wir sollen dies doch bitte verbreiten, damit die Fußballfans nicht wegbleiben. Gern geschehen, Frau Fanelsa! www.arch.udk-berlin.de



Jubiläum zum Vierzigsten

Norman Fosters Arbeit als Architekt an dieser Stelle vorzustellen wäre absurd. Das weiß auch diese beeindruckende Publikation, die sicher nicht für Menschen gedacht ist, die die Architektur des international renommierten und unwahrscheinlich oft ausgezeichneten Büros Foster+Partners noch nicht kennen. Der Doppelband „Foster 40“ möchte feiern: 40 internationale Projekte, 40 Themen der Fosterschen Entwurfsarbeit und 40 Jahre seit der Bürogründung in London. Und man lässt sich gerne mitreißen von den Feierlichkeiten, wenn sie einem so appetitlich angeboten werden: Nimmt man die beiden Bücher aus der Box, in der sie geliefert werden, stellt man fest, dass der Metalleinband der beiden Bände über ein Gelenk verbunden ist. So kommen beide Bände untereinander auf dem Tisch zu liegen und man kann bequem in beiden parallel blättern – die „Themen“ des einen Buchs kombinieren sich so immer neu mit den „Projekten“ des zweiten. Eine Navigationsleiste bietet Vorschläge zum Kombinieren der Projekte mit den Themen, aber natürlich bieten sich auch darüber hinaus Schnittmengen und oft überraschende Querverweise. Die Auswahl der 40 Projekte beschränkt sich, einer Feierstunde angemessen, auf die ganz großen Ent-

würfe: In chronologischer Reihenfolge blättert man vom IBM-Hauptsitz in Cosham (1971) und dem Vertriebszentrum für Renault (1982) zum Sainsbury Centre und dem Londoner Flughafen Stansted (beide 1991). Der Umbau des Berliner Reichstags (1999) darf nicht fehlen, ebenso wenig die Millennium Bridge in London (2000) und mit dem Beijing International Airport (2008) das nach der Grundfläche derzeit größte Einzelgebäude der Welt. Die zunehmende Internationalisierung des Baugeschäfts lässt sich wunderbar nachvollziehen: Seit Ende der 1990er Jahre heißen die Bauplätze nicht mehr Europa, sondern Asien. Einzige Überraschung: der Entwurf für die Hochsee-Yacht „Izanami“ (1993). Bei den Themen werden in kurzen Texten und illustrierten Skizzen von Foster Ideen seiner Entwurfsarbeit vorgestellt: Nachhaltigkeit, Transparenz, Natur, Licht oder Maschine. Wenn aber plötzlich auch die Konstruktionsdetails eines von Foster entwickelten Klapprads mit dem Bankgebäude in Hongkong kombiniert werden können, dann öffnen sich wirklich interessante Überschneidungen. Was in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben sollte, ist der stolze Preis der Publikation: 150 Euro.

Diese Edition richtet sich insofern wirklich besonders an die größten Fans von Norman Foster. (fh)

„Foster 40“, herausgegeben von David Jenkins, englisch, „Projects“, 312 S. und „Themes“, 240 S., leinengebundene Bücher im Metallcover, inklusive Box. Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York, 2007. [ISBN 3791337955](https://www.prestel.de/ISBN-9783791337955)





SIMON UNGERS: FEDERLEICHTE SCHWERGEWICHTE

T-House, Simon Ungers mit Tom Kinslow, 1992 (Foto: Eduard Hueber, archphoto.com)

Dem rumänischen Bildhauer Constantin Brancusi wird das Zitat „Nichts wächst im Schatten großer Bäume“ zugeschrieben – für das Werk von Simon Ungers kann das nicht gelten. Zwar konnte er in seinem kurzen Leben nur wenige Gebäude realisieren, diese sind in ihrer emotionalen Bildhaftigkeit dafür um so eindrücklicher geraten. Die Zusammenhänge zwischen seinen Architekturen und seinen Skulpturen werden aber – ebenso wie die große Menge seiner visionären Entwürfe, utopischen Zeichnungen und Modelle – gerade erst entdeckt. Eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum macht jetzt den Anfang.

Es ist unmöglich, über Simon Ungers zu schreiben, ohne auch über den Vater zu sprechen. Es kann keine ganz leichte Entscheidung gewesen sein, als einziger Sohn von Oswald Mathias Ungers den Beruf des Architekten zu ergreifen – zu vorprogrammiert waren die Vergleiche mit dem Schaffen des großen Vaters. Simon, geboren 1957 in Köln, studierte ja sogar zwischen 1975 und 1980 Architektur an eben jener Cornell University in den USA, an der sein Vater sechs Jahre lang Dekan des Architekturbereichs gewesen war. Und auch wenn OMU 1975 die Universität bereits verlassen hatte, sein Schaffen und Denken wirkte an der Universität noch lange nach. Es war vermutlich nicht die erste, und sicher nicht die letzte Berührung mit dem Schatten des Vaters.

Simon Ungers beschäftigte sich neben der Architektur vor allem mit der Bildhauerei und Malerei. Er suchte nach Wegen, die Wirkungen dieser Künste zu einen: seine Beschäftigung mit Lichtwirkung und Raum, mit der Proportion, mit Reduktion und mit

den großen Gesten des Minimalismus zieht sich durch seine Skulpturen, Zeichnungen und Gebäude gleichermaßen. In einem Vortrag hat er seine Arbeiten, schlicht als „Objekte“ beschrieben: „Ich zeige Ihnen architektonische Objekte, die Skulpturen und ‚skulpturale‘ Objekte, die Architekturen sind. Und genau an dem Punkt, wo sich Architektur und Skulptur überschneiden, wurden diese Arbeiten konzipiert. Es handelt sich um eine Kombination von Architektur und Skulptur – genauer: um eine Synthese.“ Dass er diese Arbeiten in unmittelbarer Nähe zueinander sieht, ihre wechselseitigen Beeinflussungen betont, die Unterschiede zwischen Skulptur, Modell, Gebäude und Zeichnung – von Realisiertem und Unrealisiertem – kaum wichtig findet, hier liegt sicher ein Schlüssel zu Simon Ungers' Arbeiten.

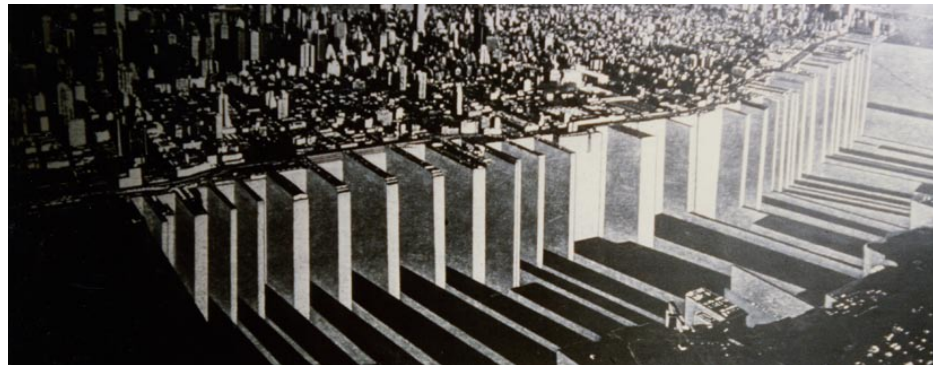
Nach dem Studium gründet er zusammen mit László Kiss und Todd Zwigard in Ithaca das Büro UKZ Design, in deren Gebäuden die architektonischen Ideen von O.M. Ungers an vielen Stellen nach-



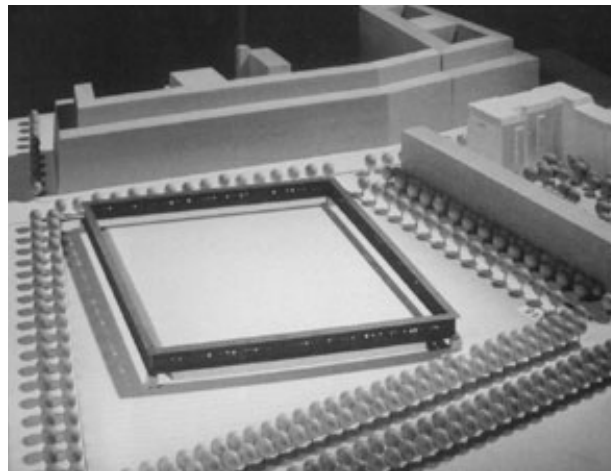
Hobbs House, UKZ Design, 1982 (Foto: László Kiss)

hallen: im weißen Kubus des Hobbs House (Lansing, 1982) oder in den quadratischen Fensterlöchern und den frei stehenden, weißen Wandscheiben der Knee Residence (North Caldwell, 1986). Sogar noch deutlicher im Weingut für Herman Wiemer (Dundee, 1984), wo UKZ quasi zeitgleich zu den Umbauten des Deutschen Architektur museums durch OMU ein strahlendes, helles Holzhaus in das alte Gebäude setzen – inklusive quadratischem Fenster.

An Wettbewerben nimmt er in Deutschland und den USA oft teil, in Berlin erhält er 1995 einen von zwei ersten Preisen im ersten Wettbewerb zum zentralen Holocaustmahnmal – Ungers schlägt vor, auf einer Grundfläche von 85 mal 85 Metern vier hohe Stahlträger, aus denen die Namen der Konzentrationslager ausgeschnitten werden, zu einer quadratischen Form aufzuständern. Eine Machbarkeitsstudie bringt die beiden umstrittenen Preisträger endgültig zu Fall, der Wettbewerb wird erneut ausgeschrieben. Ungers' Wettbewerbsbeiträge zeichnen sich fast immer durch radikale, konsequente Gestaltung aus, die sich nicht um Machbarkeit kümmert. So auch sein Vorschlag zur „New York Waterfront“ (1988): statt dem Stadtbild neue Gebäude hinzuzufügen, schlägt er die Absenkung des East River vor, die vorhandenen Pier-Anlagen sollten dann nach unten zu „tiefen Hochhäuser“ ausgebaut werden.



oben links: Wettbewerbsbeitrag „New York Waterfront“, Simon Ungers, 1988 (Zeichnung © Sophia Ungers);
mitte links: Wettbewerbsbeitrag „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (ein 1. Preis), Simon Ungers, 1995



oben: Herman J. Wiemer Vineyard, UKZ Design, 1984;
links unten: Knee Residence, UKZ Design, 1986 (Fotos: László Kiss)

T-House und Cube House

Mit Tom Kinslow entwirft Ungers sein wohl bekanntestes Gebäude: das „T-House“, 1992 für den Schriftsteller Lawrence Marcelle bei Saratoga Springs realisiert. Marcelle will ein Wohnhaus für sich und seine Frau, aber vor allem eine Bibliothek für seine etwa 10.000 Bände umfassende Büchersammlung. Ungers und Kinslow komponieren für ihren Auftraggeber die Raumskulptur eines Stahlgebäudes, mit rostenden Cor-Ten-Platten bekleidet, auf dem leicht abschüssigen, etwa 16 Hektar großen Waldgrundstück. Die beiden Funktionen des Hauses sind in zwei deutlich getrennten Gebäudekörpern untergebracht: das Wohnen bildet den Sockel, der sich in den Hang schiebt. Darüber – um 90 Grad gedreht – der eine hohe Raum der Bibliothek mit den schmalen Fenstern und den engen Galerien. Im Inneren lässt die Holzverkleidung, im Gegensatz zum abweisenden Äußeren, eine behagliche Atmosphäre entstehen. An den Stahlplatten der Fassade ist in den letzten 20 Jahren eine stabile Patina entstanden, die das Gebäude immer dunkler wirken lässt. Die schroffe Form, die die Umgebung eher herauszufordern scheint, ist dadurch etwas milder geworden. Die ringsherum entstandene Vegetation und das T-House scheinen nun besser miteinander auszukommen, die Farbe ähnelt schon den dunklen Rinden der Zedern.

Obwohl das Haus einsam steht, verstecken kann es sich nicht. Eine Nutzerin der Internetseite Flickr notiert Anfang 2007 die Eindrücke ihrer erste Begegnung mit dem Haus so: „Ich fuhr mit meinem Freund durch einen Teil der Stadt, in dem wir noch nie zuvor gewesen waren, und offenbar habe ich rein zufällig genau zum richtigen Zeitpunkt aus dem Fenster geschaut und sah dieses dunkle, böse wirkende



Luftbild von der einsamen Lage des T-House bei Saratoga Springs

([google maps](#), © DigitalGlobe, New York GIS, GeoEye)



T-House, Simon Ungers mit Tom Kinslow, 1992 (Foto: Eduard Hueber, archphoto.com)

Gebäude, das sich aus den Wäldern streckte. Beinahe hätte ich laut aufgeschrien. Wir sind umgedreht und aus dem Auto gestiegen um einen besseren Blick zu haben – wir konnten nicht sagen, ob es ein Wohnhaus oder eher das Laborgebäude eines verrückten Wissenschaftlers ist. Seitdem bin ich wie besessen von diesem Haus.“

Man kann sagen, dass Ungers mit seinen Skulpturen und Gebäuden immer wieder Emotionen auszulösen vermag. Seine melancholischen, minimalistischen Einzelgänger sind beinahe immer von überraschender Intensität. In ihrer betonten Abstraktion formulieren die radikalen Körper einerseits einen bewussten Abstand zur Umgebung – die Gebäude scheinen aber gleichzeitig eine starke emotionale Beziehung zur Landschaft aufzunehmen. Auch das „Cube House“, das Simon als Ferienhaus für sich selbst errichten ließ, ist solch ein emotionaler Solitär. Ein einsamer, unverputzter Klotz aus hellem Betonbimsstein, mit einer Dachterrasse, die das Gebäude zu einer Art Hochsitz umfunktioniert. Es ist nicht exakt ein Würfel, es scheint eher mit dem Gedanken an einen solchen zu spielen. Auch die Fensteröffnungen brechen ihre quadratische Grundform immer wieder durch Teilungen.

Es bleibt bereits das letzte Haus, das Ungers zu Lebzeiten noch realisiert sieht, weitere Aufträge erhält er nicht, vielleicht weil er sich nicht genug dafür interessiert. Mehr interessieren ihn jetzt seine Skulpturen und seine Untersuchungen über Prototypen für Gebäude: Serien, in denen er durch Modelle und Zeichnungen Körper sucht, etwa für das „Museum“ – nicht für ein mögliches Museum, wohlgermerkt, sondern für *das* Museum schlechthin. *Das* Theater. *Das* Schwimmbad. Hier zeigt sich



T-House, Simon Ungers mit Tom Kinslow, 1992 (Foto: Eduard Hueber, archphoto.com)



T-House, Simon Ungers mit Tom Kinslow (Foto von 1995: Eduard Hueber, archphoto.com)



Simon Ungers noch deutlich radikaler als sein Vater in dessen typologischen Studien – Er entfernt jeden Kontext, jeden Bezugspunkt, seine puren Gebäudeformen stehen alleine. Das sich Architektur so nicht realisieren lassen würde, war ihm dabei wohl jederzeit bewusst, es hat ihn aber in der Suche nach der den Gebäudetypen zugrunde liegenden „Idee“ nicht bekümmert. Vielleicht hat er sich auch deshalb von der realen Bautätigkeit ab- und immer stärker dem Kunstraum der Ausstellungen zugewendet. Nur ein Gebäude wird von ihm noch realisiert, allerdings erst jetzt, zwei Jahre nach seinem Tod: die „Casa Blanco“ in Spanien. Ein schlichter, weißer Wohnturm an einem steilen Hang, eine Ecke des strengen Körpers ist kreisrund ausgeschnitten – wie eine Fräse einen Holzklötz begrenzen würde.

Ansonsten konzentriert sich Simon Ungers auf seine Ausstellungen, in der Galerie Aedes werden 2001, wie zuvor schon in New York, die „Ferrous Forms“ gezeigt, eine erste Serie von Ungers' prototypischen Visionen aus Stahl. Im Katalogtext heißt es: „Das bevorzugte Material seiner Architekturen und Plastiken ist Stahl und Licht, seine Projekte, Objekte und Installationen überzeugen in ihrer sublimen Reduziertheit. Seine Arbeiten evozieren eine melancholische Distanz, und gerade dadurch üben sie eine starke Anziehungskraft und Faszination aus. Die Bauten und Skulpturen Simon Ungers' erschließen sich – wie der Autor selbst – erst auf den zweiten Blick, dann aber umso intensiver. Sie folgen im Entwurf einer reduzierten formalen Sprache und erscheinen in singulärer monumentaler Präsenz.“ (Florian Heilmeyer)

Cube House, Simon Ungers mit Matthias Altwicker, 2000 (Fotos: Eduard Hueber, archphoto.com)

„Simon Ungers. Heavy Metal“ Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum

Die letzten Jahre bis zu seinem Tod am 6. März 2006 sind von emsiger und intensiver Arbeit an seinen Serien geprägt, die nach seinem Tod allerdings keinen Nachhall und kaum Interesse in den Galerien finden – zwar erwirbt das Museum of Modern Art in New York das Modell zum T-House, stellt es aber zunächst nicht aus. Erst in diesem Jahr wird es gezeigt werden, in der von Andres Lepik kuratierten Ausstellung „Dreamland“. Und im DAM, in mehrfacher Hinsicht der Familie Ungers verbunden, eröffnet am Dienstag, 17. Juni 2008, mit „Heavy Metal“ eine kleine Werkschau mit Ungers' Arbeiten aus seinen letzten beiden Lebensjahren. Wir können nur vermuten, dass es Simon Ungers gut gefallen hätte, nun im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt ausgestellt zu werden, das 1979-1984 nach den Plänen seines Vaters umgebaut und erweitert worden war. Auf jeden Fall möchte man sich einem Satz des Ausstellungskatalogs des DAM aus vollem Herzen anschließen: „Simon Ungers ist als einer der großen Visionäre des späten zwanzigsten Jahrhunderts noch zu entdecken.“ Die Spitze des Eisberges scheint nun freigelegt.

Ein Gespräch mit dem Kurator der Ausstellung, Oliver Elser:

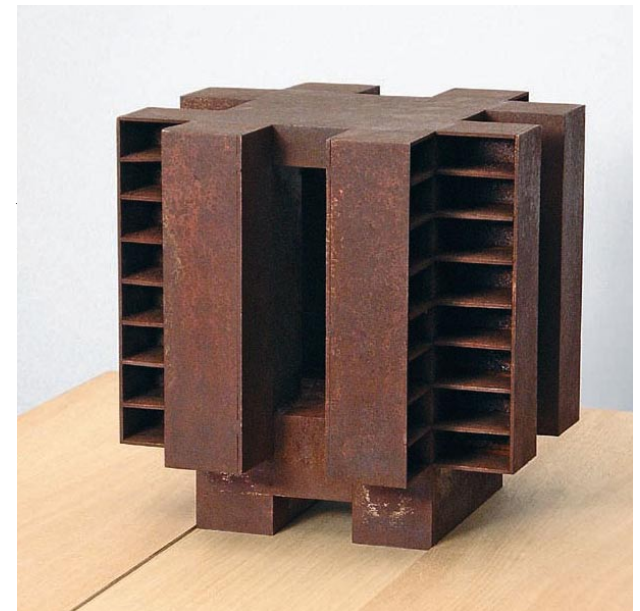
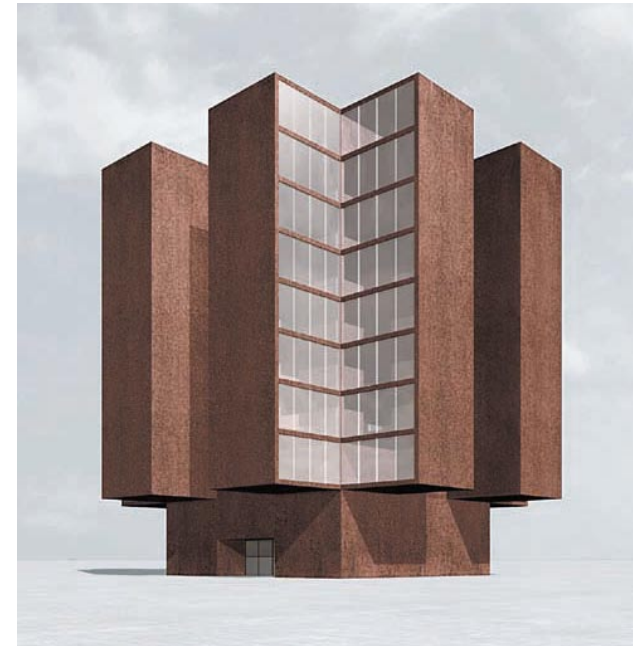
Wieso trägt die Ausstellung den Titel „Heavy Metal“?

Es gibt gleich mehrere Gründe: Zunächst wird ja jeder der zehn ausgestellten Entwürfe von Simon Ungers mit Modellen aus rostigem Stahl präsentiert. Heavy Metal war zugleich ein Titel, den Simon Ungers für einen seiner Ideen-Entwürfe ausgewählt hat,

der schließlich von ihm dann doch „Art-City“ getauft wurde. Und gehört hat er Heavy Metal auch, zum Beispiel die finnische Band Apocalyptica, wie mir ein Mitarbeiter erzählt hat. Bei der Ausstellung zeigen wir nur Stahl-Entwürfe, obwohl er auch Bauten in Beton, Stahl oder Holz – etwa eine umgedrehte Pyramide aus Holz für den Markusplatz in Venedig – geplant hat. Ungers hat teilweise in Serien gearbeitet, schon bei seiner ersten Architektur-Ausstellung, bei Henry Urbach in New York, gab es die Gebäudegruppe „Speaking Architecture“, bestehend aus Bibliothek, Kathedrale, Theater und Museum. Er hat diese Entwürfe weiterentwickelt und nannte sie dann „Silent Architecture“, auch wenn die Bauten kaum weniger „sprechen“. Zu jedem Entwurf gibt es unzählige Versionen, Varianten und er hat ein Thema wie das Museum wieder und wieder durchgespielt, mit oft grundverschiedenen Ansätzen. Deswegen wird es in der Ausstellung im DAM auch so viele Museen zu sehen geben. Fünf von zehn ausgestellten Entwürfen sind Museen.

Was waren die Gründe für das DAM, jetzt diese Ausstellung zu realisieren und keine umfassende Werkschau?

Sophia Ungers, seine Schwester, hat uns den Nachlass zugänglich gemacht, und dabei haben wir festgestellt, dass sehr viel mehr Schätze zu heben sind, als es so kurz nach Simon Ungers' Tod möglich ist. Das Material ist noch längst nicht komplett erfasst, geschweige denn erforscht. Deswegen ist es für eine umfassende Werkschau noch zu früh. Aber die Position von Simon Ungers ist so wichtig, dass wir nicht warten wollten. Es besteht kein Zweifel, dass es eine größere Würdigung seines Werkes in naher Zukunft geben wird.

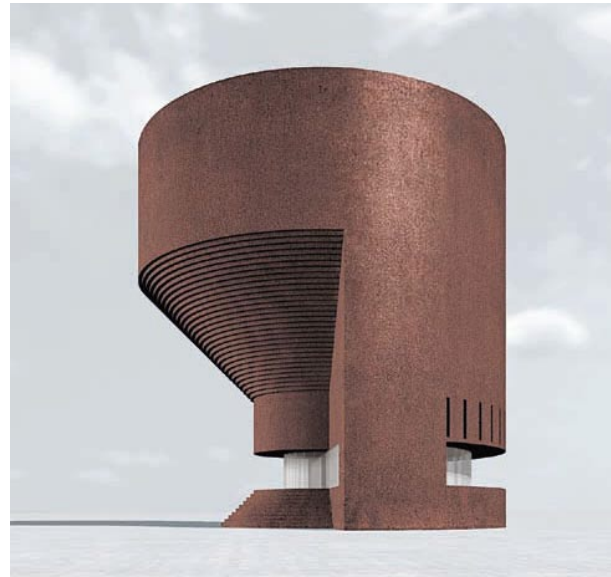


„Silent Architecture: Library“, Simon Ungers, 2003/04
(Rendering © Sophia Ungers, Foto: Bernd Grimm)

Wie sind die gezeigten „Idealarchitekturen“ aus heutiger Sicht zu bewerten?

Ungers selbst spricht immer ganz bewusst von „Idee“, nicht vom „Ideal“, denn das Ideal, so schreibt er, stehe außerhalb der Realität, die Idee hingegen habe die Chance darauf, im hier und jetzt verwirklicht zu werden. Dass nur wenigen von Simon Ungers' architektonischen Ideen der Weg in die Realität eröffnet wurde und sein Werk im Alter von nur 49 Jahren abrupt endete, ist von großer Tragik.

Ich sehe die historischen Bezüge eher als Anleihen an einem „revolutions-architektonischen“ Wortschatz, den er verwendet, so wie man sich halt eines Jargons bedient. Wichtiger ist, was mit diesem Wortschatz gesagt wird: Radikal zugespitzte Aussagen über die Möglichkeiten der Architektur, direkt und ohne Zierat zum Publikum zu sprechen, sozusagen als „what you see is what you get“. Er stellte sich die Frage, wie nicht *eine*, sondern *die* Bibliothek aussehen könnte (oder auch *keine* Kirche wie in dem Entwurf „Errat Ecclesia“ für Leipzig, wo er eine riesige aber nicht betretbare Kathedrale vorschlägt). Gleichzeitig aber war er wohl weniger an den „letzten endgültigen Lösungen“ interessiert, als man meinen könnte. Denn er hat viele viele Variationen über DIE Bibliothek, DAS Museum etc. produziert – ganz unabhängig von Ort, Budget und allen anderen Faktoren, die sonst oft die Architektur bestimmen, bevor eine klare Idee darin formuliert werden konnte. Was die konstruktive Machbarkeit betrifft: Wenn man sich Koolhaas' Gebäude für CCTV in Peking ansieht, dann sind doch die Simon-Ungers'schen Wolkenbügel gar nicht mehr so unbaubar.



Oben: „Errat Ecclesia“, Simon Ungers, 2004 (Rendering © Sophia Ungers)

Unten: „Silent Architecture: Theater“, Simon Ungers, 2004 (Rendering © Sophia Ungers, Foto: Bernd Grimm)



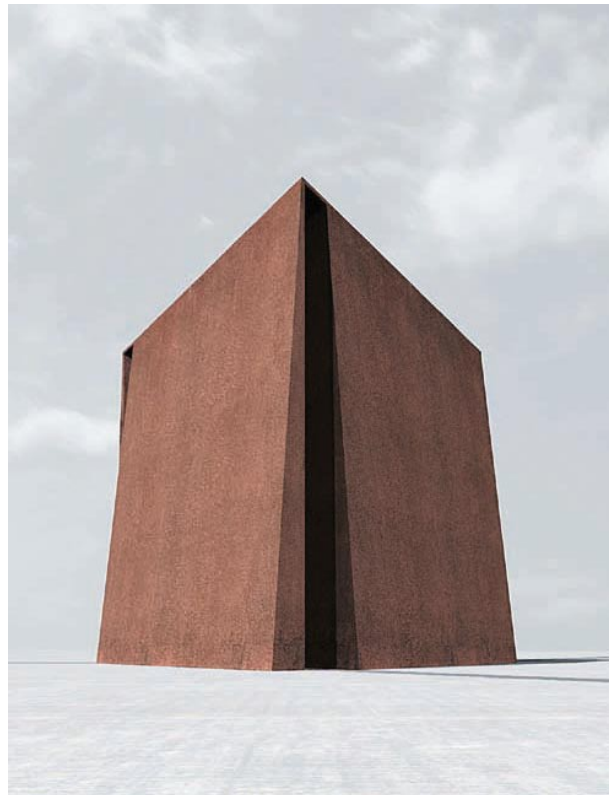
„Museum for Russian Revolutionary Art“, Simon Ungers, 2004 (Rendering © Sophia Ungers, Foto: Bernd Grimm)

Wie ist sein Werk in Verbindung mit dem Werk seines Vaters zu sehen?

OMUs Entwürfen ist anzumerken, dass er sie bauen wollte. So erkläre ich mit auch seine Obsession für das Quadrat: Einen Maßregler zu haben, macht die Sache leichter, man kann beim Entwerfen nicht alles neu erfinden. Simon Ungers war freier, radikaler in einem ganz wortwörtlichen Sinne: Radix heißt Wurzel und er hat sich bis zu den Wurzeln der Architektur vorgearbeitet. Beide verbindet das Interesse an der „Thematisierung der Architektur“, also am Aufspüren eines Themas, dass einem Bau Struktur zu geben vermag, ihm eine Idee von etwas einhaucht und damit die Architektur zu einer geistigen Disziplin macht.

War Simon Ungers Träumer oder Realist? Mehr Bildhauer oder Architekt?

Ich habe den Eindruck, dass das Werk als Künstler für Simon Ungers gleichrangig neben den architektonischen Entwürfen stand. Mir scheint aber, dass er als „Ideen-Architekt“ radikaler war. Dass Ungers jedoch keineswegs ein „Papier-Architekt“ war, sondern sich für den Bauprozess begeistern konnte, belegen eindrucksvoll die vielen Fotos, mit denen die Errichtung des „T-House“ dokumentiert und in die zahlreichen Publikationen aufgenommen wurde. Der Truck, der die vorgefertigten Elemente bringt, wurde sogar für das Cover seiner Monografie ausgewählt. Dazu kommt aber auch eine romantische Grundhaltung, die mir heute bei vielen Bauten fehlt. Man muss ja nicht so bauen wie Ungers, aber ein wenig mehr Sehnsucht nach einer Welt jenseits des technisch machbaren und neuester CAD-Technologie wünsche ich mir schon.



Oben: „ART-CITY“, Simon Ungers, 2005

Unten: „Silent Architecture: Cathedral“, Simon Ungers, 2003/04 (Renderings © Sophia Ungers, Fotos: Bernd Grimm)

1
„Simon Ungers. Heavy Metal“

18. Juni bis 31. August 2008

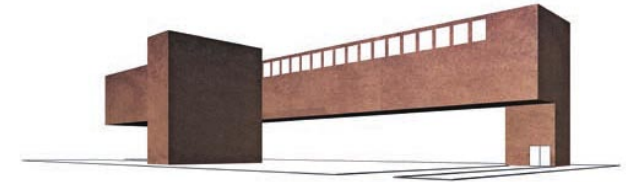
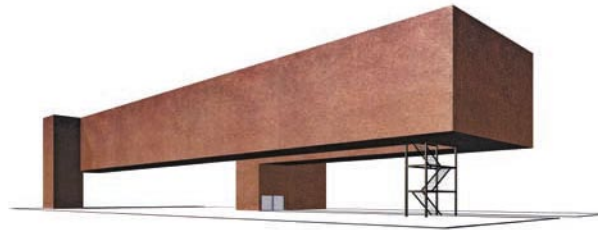
Di-So 11-18 Uhr, Mi 11-20 Uhr

Deutsches Architekturmuseum, Schaumainkai 43,

60596 Frankfurt

www.dam-online.de

Zur Eröffnung am Dienstag, 17. Juni 2008 um 19Uhr
wird Sophia Ungers den Vortrag „Das Objekt als Idee“
von Simon Ungers lesen.



„Museum for Contemporary Art“, Simon Ungers, 2004/05
(Renderings © Sophia Ungers)



SIMON UNGERS HEAVY METAL

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog:

„Simon Ungers. Heavy Metal“,

Herausgeber: Peter Cachola Schmal und Oliver Elser,

64 Seiten, Broschur, 15 Euro, Deutsches Architekturmuseum, 2008, [ISBN 978-3-939114-03-1](https://www.dam-online.de/ISBN-978-3-939114-03-1)

Architectureworld: Zukunft der Lebensräume

Ein Schlaglicht von der architectureworld in Münster

Die Zukunft ist heute am Albersloher Weg. Albersloher Weg, das ist so etwas wie die Rückseite der Universitäts- und Beamtenstadt Münster/Westfalen; hinter dem Bahndamm, da, wo die alte Feuerwache und der alte Hafen sind und – mit dem Hansaring – die authentischste Dönermeile der Stadt. Albersloher Weg 32 ist eine Art vergrößerte Stadthalle, die man anderswo „Messe“ zu nennen sich nicht traute und die hier „Halle Münsterland“ heißt.

Die Zukunft trägt ein schickes Freisprechmikrofon, das hinterm Ohr hervorwächst, und sie spricht über 60 Minuten lang über die „Lebensräume der Zukunft“ – frei. Sie heißt Matthias Horx und ist einer der bestbezahlten Kongressredner zum Thema Trendforschung.

Horx ist Gast einer ganz und gar erstaunlichen Veranstaltung, die sich inzwischen „architectureworld“ nennt und jedes Jahr große Namen der Architekturwelt für drei Tage an den Albersloher Weg holt. Drei parallele Kongresse in vier Sälen, dazu eine Bauproduktmesse waren es dieses Mal vom 5. bis 7. Juni 2008. Die Rednerliste lässt kaum einen der üblichen Verdächtigen aus: Peter Cook, Gunter Henn, Graft, Wolf D. Prix (der ist allerdings nicht gekommen), Thom Mayne, Will Alsop, Karim Rashid, Greg Lynn, Fumihiko Maki, Fritz Auer, Erasmus Eller, Kaas Oosterhuis, Mario Bellini, Massimiliano Fuksas – da ist für jeden Geschmack und jede Generation was dabei.



Matthias Horx



Die Stabkonstruktion der Halle Münsterland, Schauplatz der „architectureworld 2008“

Horx will also vermitteln, wie Architekten für die Zukunft bauen sollen. Dazu schaut er erstmal in die Vergangenheit der Zukunft und entdeckt in den Utopien der sechziger Jahre vor allen eins: festgeschriebene Geschlechterrollen und kindliche Vorstellungen von der Automatisierung des Alltags. Das kann es nicht sein.

Unsere Zukunft wird vielmehr bestimmt durch vier Megatrends, so Horx. Ein Megatrend ist per definitionem langfristig (muss 50 Jahre halten), ubiquitär (umfasst Alltag, Politik, Kultur...) unumkehrbar und global. Horx nennt die vier: Asien, Frauen, Individualisierung und Down-Aging.

Der kulturelle Einfluss aus Asien wird die Amerikanisierung ablösen, Feng Shui und Sushi sind bereits in unserem Alltag angekommen. Das weibliche Geschlecht erstarkt, seit 2000 sind die Frauen hierzulande besser gebildet als die Männer; die Geburtenraten stürzen da ab, wo das konservative Familienbild noch das Sagen hat. Und die Individualisierung, die Pluralisierung der Lebensformen: 1960 waren 50% der 25-jährigen Frauen verheiratet, heute sind es noch 12%. Groß- und Kleinfamilie sind von neuen Lebens- und damit neuen Haushaltsformen (Architekten, aufgepasst!) abgelöst worden: Seminomadische Lebensformen, Living apart together, kinderlose und weibliche Dominanzhaushalte, Singles und allein stehende Senioren bestimmen das Bild. Schließlich Down-Aging: Wir werden beim Altwerden immer jünger. Früher war 40 das Ende des Lebens, heute ist es seine Mitte. Es gibt 70-jährige Pubertierende. Das subjektive Alter stimmt nicht mehr mit dem Geburtsalter überein: Der „falsche Partner“ macht zehn Jahre älter, „regelmäßiger Sex“ vier Jahre jünger.



Lars Krückeberg (Graft) und Karim Rashid plaudern über das Hotelzimmer der Zukunft

Daraus folgt eine völlig neue Kultur der Lebensphasen. Wir kommen wegen der verzögerten Postadoleszenz erst mit nach 30 in die Rush Hour, es muss jetzt alles gleichzeitig passieren: Karriere, Familiengründung... Die Sozialbezüge werden fraktal, wir haben drei bis vier Berufe im Laufe unseres Lebens, nicht mehr einen. Mit 60 folgt die Weisheitsphase mit zweitem und drittem Aufbruch...

Die alten Milieus gibt es nicht mehr, und die neuen Typologien rattert Horx im Stakkato herunter: Communi-Teens, In-Betweens, Latte-Macchiato-Fa-

milien (Szeneviertel statt Reihenhaus), Super Daddys, Tiger Ladies (Iris Berben, Gabriele Pauli), Silverpreneure (die nicht aufhören zu arbeiten), Greyhopper (hedonistische Alte) und nicht zuletzt die Super Grannys, also „enkelaktive Großeltern“ Puh. Dass die alle anders wohnen müssen als die alten Milieus ist klar, nur wie?

In der Agrargesellschaft war das Haus Schutz, in der Industriegesellschaft war es Privatheit und die Definition von Funktionsräumen. In der Wissensgesellschaft der Zukunft wird es Hub sein: Die Lebens-

bereiche Arbeiten und Heim konvergieren, Third Places (wie Starbuck's) und Transiträume (Flughäfen und Lounges) gewinnen an Bedeutung: „Wir wohnen im Auto.“ Die Küche („social kitchen“) wird zum Zentrum, es gibt einen Media Room und ein Home Office, und die Bereiche Design, Erotik und Entspannung finden in der Wellness Area statt.

Soweit die fulminante Theorie. Dass Horx kein Architekt ist und das „Architektur-Modul“ seines Vortrags nur „bedarfswise zugebucht“ ist, merkt man dann an den doch recht dünnen Beispielen für das Wohnen der Zukunft. Er nennt einen Infineon-Campus in München, der wie eine Wohnsiedlung aussieht, und die neuen autofreien Siedlungen für generationenübergreifendes Wohnen (Co-Housing) wie Genova und Vauban in Freiburg oder Auf der Stig in Donaueschingen: Man muss die Oma in der Nachbarschaft haben, aber sie muss nicht mit einem verwandt sein.

Am Ende scheut er nicht den Selbstversuch: Die Familie Horx errichtet sich gerade ihr Haus der Zukunft bei Wien (das gleichnamige Gebäude der Telekom in Berlin hat ja nicht funktioniert; es wurde abgerissen). Das Horx-Heim ist modular aufgebaut, mit Schleusen dazwischen, und besteht aus den Modulen Love (für das Elternpaar), Hub (mit Check-in-Terminal für Flugreisen), Guest (für die Kinder; später vermietbar) und Work (das Büro). Er hat sich dafür einen Architekten genommen, der das ausführen soll, was er ihm vorgibt. Folgerichtig antwortet Horx auf die Frage nach der Zukunft des Architektenberufs schließlich so, wie wir es von ihm nicht anders erwartet haben: Ja, die gibt es, aber das Rollenbild wird anders sein – hin zum Dienstleistungsberuf.

Am Ende des ersten Kongresstages geraten wir noch in eine fröhliche Diskussion hauptsächlich amerikanischer Designer über das Hotel der Zukunft. Dort gilt es als völlig ausgemacht, dass im Hotelzimmer alles durchtechnisiert sein wird, mit Plug-In-Station für den iPod und mit Haustechnik, die auf Sprache reagiert. Wir wissen nicht, was die Designer von Horx halten; Horx hätte diese Ideen jedenfalls „Kleine-Jungs-Fantasien“ genannt. Willkommen in der Zukunft.

(Benedikt Hotze)

George Wong, Lars Krückeberg, Karim Rashid
(alle Fotos: Benedikt Hotze)



Tipps

Liebling der Woche: Alizzcooper

Der Skandalrockstar Alice Cooper war seinerzeit unter anderem für seine Schockeffekte auf der Bühne bekannt. So präsentierte er sich dort gern einmal mit einer Boa um den Hals, wohingegen er privat einen Python bevorzugt. Um den Musiker ist es heute ruhiger geworden, nichtsdestotrotz steht sein Name (in leicht abgeänderter Form) Pate für die neue Leuchte des Designers Ingo Maurer. Die in Schlangenoptik gehaltene „Alizzcooper“ gibt es in den Ausführungen als Tisch-, Steh- und Deckenleuchte. Allen Modellen gemein ist das Herzstück, der flexible Arm, der mit einem schwarzen Gummischlauch mit gelbem Zickzack-Muster ummantelt ist. An dessen Ende befindet sich ein variabel einstellbarer Reflektor mit Halogen-Leuchtmittel in Form eines angedeuteten Schlangenkopfes aus schwarzem Kunststoff. Die sich von der Decke hinunter schlängelnde „Alizzcooper“ hat eine Gesamtlänge von drei Metern, die Stehleuchte, deren obere Hälfte flexibel auszurichten ist, ist zwei Meter hoch, die Tischlampe hat eine Höhe von 50 cm. Alle „Alizzcooper“ sind stufenlos dimmbar – im Gegensatz zum echten Alice Cooper.

www.designlines.de

Auch ein [Interview](#) mit dem Designer Ingo Maurer können Sie in den Designlines lesen.



Tipps

Hamburg: Wieder mal Regen
Zwischenstopp München: Es ist ziemlich windig
Rom: Die Sonne brennt

Die Gebäudehülle muss all diesen Witterungen stand halten. Und spätestens seit der inflationären Verwendung von Begriffen wie „Energieeffizienz“ und „CO2-Reduktion“ wissen selbst Laien, wie wichtig eine gut funktionierende Dämmwirkung der Außenhaut eines Hauses ist.

Dämmstoffe gibt es in Hülle und Fülle – für jeden Anwendungsbereich und jedes Detail meist viele Möglichkeiten und ständig neue Entwicklungen der Industrie. Den kühlen Kopf bewahren und für jedes Bauprojekt die richtige Wahl treffen: das Baunetz Wissen zum Thema Dämmstoffe hilft dabei.

www.baunetzwissen.de



Zahl der Woche



*So viele Schweizer Franken sind in den Neubau des Wankdorfstadions in Bern investiert worden. Damit ist diese Kombination aus Stadion und Einkaufszentrum das teuerste Gebäude der Schweiz, wie der Investor stolz verkündet. Und wer muß in dem pragmatischen Klotz seine Vorrundenspiele austragen? Genau: Ausgerechnet die ebenso ball- wie designverliebten Niederlande. (Foto: Euroluftbild)